

*Marguerite Duras*

# Die Krankheit Tod

(La Maladie de la Mort)

Deutsch von PETER HANDKE

F 1126

**deutscher  
theaterverlag**

## Bestimmungen über das Aufführungsrecht des Stückes

### *Die Krankheit Tod (F 1126)*

Dieses Bühnenwerk ist als Manuskript gedruckt und nur für den Vertrieb an Nichtberufsbühnen für deren Aufführungszwecke bestimmt. Nichtberufsbühnen erwerben das Aufführungsrecht aufgrund eines schriftlichen Aufführungsvertrages mit dem Deutschen Theaterverlag, Postfach 20 02 63, D-69 459 Weinheim, und durch den Kauf der vom Verlag vorgeschriebenen Rollenbücher sowie die Zahlung einer Gebühr bzw. einer Tantieme.

Diese Bestimmungen gelten auch für Wohltätigkeitsveranstaltungen und Aufführungen in geschlossenen Kreisen ohne Einnahmen.

Unerlaubtes Aufführen, Abschreiben, Vervielfältigen, Fotokopieren oder Verleihen der Rollen ist verboten. Eine Verletzung dieser Bestimmungen verstößt gegen das Urheberrecht und zieht zivil- und strafrechtliche Folgen nach sich.

Über die Aufführungsrechte für Berufsbühnen sowie über alle sonstigen Urheberrechte verfügt der S. Fischer Verlag, Hedderichstr. 114, 60596 Frankfurt/Main

Am besten, Sie kennen sie gar nicht, hätten Sie irgendwo gefunden in einem Hotel, auf einer Straße, im Zug, in einer Bar, in einem Buch, in einem Film, in Ihnen selbst, in Ihnen, in dir, nachts, wenn dich dein Geschlecht aufweckt und nicht weiß wohin, wohin mit den Klagen, die es erfüllen.

Sie hätten sie vielleicht bezahlt.

Sie hätten gesagt: Kommen Sie Nacht für Nacht, mehrere Tage lang.

Sie hätte Sie einige Zeit angesehen, und dann gesagt, das sei teuer.

Und dann fragt sie: Was wollen Sie?

Sie sagen, Sie möchten es versuchen, sich annähern, sich der Sache nähern, sie kennenlernen, sich gewöhnen, gewöhnen an diesen Körper, an diese Brüste, an diesen Duft, an die Schönheit, an die Gefahr, Kinder in die Welt zu setzen, welche dieser Leib bedeutet, an diese glatte, weder Muskeln noch Kraft zur Schau stellende Gestalt, an diese nackte Haut, an das Zusammenspiel zwischen dieser Haut und dem Leben, das von ihr umspannt wird.

Sie sagen ihr, Sie möchten es versuchen, vielleicht tagelang.

Vielleicht wochenlang.

Vielleicht ein Leben lang.

Sie fragt: Was versuchen?

Sie sagen: Zu lieben.

Sie fragt: Was noch?

Sie sagen, Sie möchten schlafen, oben auf ihrem Geschlecht, da, wo es für Sie unbekannt ist.

Sie sagen, Sie möchten versuchen, da zu weinen, da, an dieser Stelle der Welt.

Sie lächelt, sie fragt: Wollen Sie auch mich?

Sie sagen: Ja. Ich muß es erfahren, ich möchte auch eindringen, so heftig, wie ich es gewohnt bin. Das Samtige da widerstehe, widerstehe, meint man, mehr noch als die Leere.

Sie sagt, sie habe darüber kein Urteil, sie wisse es nicht.

Sie fragt: Was wären Ihre sonstigen Bedingungen?

Sie sagen, sie hätte zu schweigen wie ihre Vorfahren, sich vollkommen Ihnen und Ihrem Willen zu fügen, Ihnen mit Haut und Haaren untertan zu sein, wie einst die von der Erntearbeit erschöpften Bäuerinnen, wenn sie, schlafend in den Scheunen, die Männer zu sich ließen – damit Sie sich nach und nach mit dieser Gestalt vertraut machen könnten, die sich Ihnen anpassen und Ihnen ergeben sein müßte wie eine Gottesbraut – und auch, damit Sie bei Tagesanbruch weniger Angst hätten nicht zu wissen, wohin mit Ihrem Körper, weniger Angst, ins Leere hinein zu lieben.

Sie schaut Sie an. Und dann schaut sie von Ihnen weg. Sie schaut woanders hin.

Und dann antwortet sie.

Sie sagt, in diesem Falle sei es noch teurer.

Sie nennt den Preis.

Sie sind einverstanden.

Sie käme jeden Tag. Sie kommt jeden Tag.

Am ersten Tag entkleidet sie sich und nimmt in dem Bett den Platz ein, den Sie ihr bezeichnen.

Sie schauen ihr beim Einschlafen zu. Sie schweigt. Sie schläft ein. Die ganze Nacht schauen Sie ihr zu.

Sie käme mit der Dunkelheit. Sie kommt mit der Dunkelheit.  
Die ganze Nacht betrachten Sie sie. Zwei Nächte lang betrachten Sie sie.  
Zwei Nächte lang spricht sie fast nicht.  
Dann, eines Abends, spricht sie.  
Sie fragt Sie, ob sie dazu beitrage, daß Ihr Körper weniger einsam sei. Sie sagen, es falle Ihnen schwer, dieses Wort, sollte es Ihren Zustand bezeichnen, zu verstehen.  
Sie wüßten schon nicht mehr, ob es sich um Einsamkeit oder, im Gegenteil, um Vereinsamung handle. Und Sie fügen hinzu: Zum Beispiel durch Sie.  
Und dann fragt sie Sie wieder, mitten in der Nacht: In welcher Jahreszeit sind wir gerade?  
Sie sagen: Vorwinter, Spätherbst.  
Sie fragt auch: Was hört man da?  
Sie sagen: Das Meer.  
Sie fragt: Wo ist es?  
Sie sagen: Da, hinter der Zimmerwand.  
Sie schläft wieder ein.

Jung wäre Sie, jung. In ihren Kleidern, in ihren Haaren ein ständiger Geruch, für den Sie einen Namen suchten, welchen Sie schließlich auch fänden, weil Sie Erfahrung haben. Sie sagten: Ein Duft von Heliotrop und Cedrat. Sie antwortet: Wie Sie wollen.

An einem anderen Abend, da tun Sie es: Sie schlafen, wie vorgesehen, mit dem Gesicht oben zwischen ihren geöffneten Beinen, an ihrem Geschlecht, schon in der Feuchtzone ihres Leibes, dort wo sie sich auf tut. Sie läßt Sie gewähren.

An einem anderen Abend verschaffen Sie ihr so nebenher die Lust, und sie schreit. Sie bedeuten ihr, nicht zu schreien. Sie sagt, sie werde nicht mehr schreien. Sie schreit nicht mehr.  
Ihretwegen wird keine mehr schreien.

Möglich, daß Sie an ihr ein Ihnen bis dahin unbekanntes Vergnügen finden. Ich weiß es nicht. Ich weiß auch nicht, ob Sie ihrem Atem, diesem sehr zarten Röcheln, welches in ihrem Mund ein und aus geht, das dumpfe und ferne Grollen ihrer Lust entnehmen. Ich glaube es nicht.  
Sie öffnet die Augen. Sie sagt: Welch Glück.  
Sie legen ihr die Hand auf den Mund, damit sie schweige. Sie sagen ihr, so etwas spreche man nicht aus.  
Sie schließt die Augen.  
Sie sagt, sie werde es nicht wieder aussprechen.  
Sie fragt, ob denn sie, die Männer, es aussprächen. Sie sagen nein.  
Sie fragt, wovon sie sprächen. Sie sagen sie sprächen von allem übrigen, sie sprächen von allem, nur nicht davon.  
Sie lacht, sie schläft wieder ein.

Manchmal gehen Sie in dem Zimmer um das Bett herum, oder die meerseitigen Wände entlang.  
Manchmal weinen Sie.  
Manchmal treten Sie hinaus auf die Terrasse, in die zunehmende Kälte.  
Sie wissen nicht, was sich in dem Schlaf jener dort abspielt, jener dort auf dem Bett.

Sie möchten von diesem Leib lassen, zurückkehren zu den Leibern der anderen, zu dem Ihren, zurückkehren zu sich selbst, und zugleich bringt dieser Pflichtruf Sie zum Weinen.

Sie, in dem Zimmer, sie schläft. Sie schläft. Sie wecken sie nicht. In dem Zimmer wächst in dem gleichen Maß, wie sich Ihr Schlaf ausdehnt, das Unglück. Einmal schlafen Sie auf dem Boden, zu Füßen Ihres Betts.

Sie wechselt im Schlaf keinmal die Lage. Solch friedlicher Schlummer: oft lächelt sie. Sie erwacht nur, wenn Sie sie berühren, den Körper, die Brüste, die Augen. Zuzeiten erwacht sie auch grundlos, einzig, um Sie zu fragen, ob dieses Brausen der Wind oder die Flut sei.

Sie erwacht. Sie betrachtet Sie. Sie sagt: Die Krankheit befällt Sie mehr und mehr. Ihre Augen hat sie befallen. Ihre Stimme.

Sie fragen: Welche Krankheit?

Sie sagt, sie könne es noch nicht ausdrücken.

Nacht für Nacht lassen Sie sich hinab in die Finsternis ihres Geschlechts, fast bewußtlos nehmen Sie diesen blinden Weg. Zuzeiten bleiben Sie dort, schlafen dort, in ihr, nachklang, um bereit zu sein für den Fall, daß, dank einer unwillkürlichen Bewegung, entweder durch sie oder durch Sie, es Sie neuerlich nach ihr verlangte, es Sie neuerlich verlangte, sie zu erfüllen, mit einer Wollust freilich, welche, wie immer, geblendet ist von Tränen.

Sie wäre immer bereit, ob einverstanden oder nicht. Genau das bliebe Ihnen ein Rätsel. Es widerspricht allen Ihren Erfahrungen.

Immer auch bliebe es Ihnen, und jedem, ein Rätsel, was sie sieht und was sie denkt, von der Welt wie auch von Ihnen, von Ihrem Körper wie auch von Ihrem Geist, und von jener Krankheit, von der sie sagt, Sie seien von ihr befallen. Sie weiß es selber nicht.

Sie wüßte es Ihnen nicht zu sagen, Sie erführen durch sie darüber gar nichts.

Immer, allezeit, bliebe es Ihnen, und jedem, ein Rätsel, was sie von Ihnen denkt, und von der ganzen Geschichte. Niemand, wie viele Jahrhunderte auch vergehen mögen, wie sehr Sie beide als Personen dann auch vergessen wären, löste es. Und Sie? Sie weiß nichts von einem Rätsel.

Da Sie nichts von ihr wissen, gäben Sie an, sie wisse nichts von Ihnen. Daran hielten Sie sich fest.

Sie wäre groß gewesen. Ein langgestreckter Leib, sozusagen aus einem Guß, wie geschaffen von Gott selbst, mit jenem persönlichen Zusatz, durch welchen die Vollkommenheit unzerstörbar wird.

Sie hätte in der Tat niemandem geglichen.

Der Körper zeigt keinerlei Wehrhaftigkeit, ist glatt vom Gesicht bis zu den Füßen. Er schreit nach Erwürgen, Vergewaltigung, Mißhandlung, Schmähung, Haß, dem Ausbruch tödlicher Leidenschaften.

Sie betrachten sie.

Sie ist sehr schmal, beinahe grazil. Ihre Beine sind von einer Schönheit, welche an jener des Leibs nicht teilhat, so als seien sie mit dem übrigen Körper nicht recht verfugt.

Sie sagen ihr: Sie sind wohl sehr schön.

Sie sagt: Ich bin doch da, schauen Sie, ich bin vor Ihnen.

Sie sagen: Ich sehe nichts.

Sie sagt: Versuchen Sie zu sehen, das ist im Preis inbegriffen.

Sie nehmen sich den Körper vor, Sie betrachten seine verschiedenen Gegebenheiten, Sie wenden ihn, Sie wenden ihn wieder, Sie betrachten ihn, betrachten ihn wieder.

Sie lassen es.

Sie lassen es. Sie hören auf, den Körper anzurühren.

Bis zu jener Nacht hatten Sie nicht verstanden, wie es möglich sei, nicht zu wissen, was die Augen sehen, was die Hände berühren, was der Körper berührt. Sie entdecken dieses Nichtwissen.

Sie sagen: Ich sehe nichts.

Sie antwortet nicht.

Sie schläft.

Sie wecken sie. Sie fragen Sie, ob sie eine Prostituierte sei. Sie schüttelt den Kopf.

Sie fragen sie, weshalb sie dem Vertrag der bezahlten Nächte zugestimmt habe.

Sie antwortet mit schlaftrunkener, fast unhörbarer Stimme: Weil ich, von dem Augenblick an, da Sie mich anredeten, sah, daß Sie befallen waren von der Krankheit Tod. In den ersten Tagen wußte ich diese Krankheit nicht zu benennen. So konnte ich es dann tun.

Sie ersuchen sie, die Worte zu wiederholen.

Sie wiederholt die Worte: Die Krankheit Tod.

Sie fragen sie, woher sie das wisse. Sie sagt, sie wisse es. Sie sagt, man wisse es, ohne zu wissen, woher man es weiß.

Sie fragen sie: Worin liegt das Tödliche an der Krankheit Tod? Sie antwortet: Darin, daß der, der von ihr befallen ist, nicht weiß, daß er ihn in sich trägt, ihn, den Tod. Und auch darin, daß er stirbt, ohne ein durch das Sterben im voraus geweihtes Leben gelebt zu haben, ohne irgendein Bewußtsein vom Tod, in gleichwelchem Leben.

Die Augen bleiben geschlossen. Es ist, als ruhe sie sich aus von einer vorzeitlichen Müdigkeit. Wenn sie schläft, haben Sie ihre Augenfarbe vergessen, ebenso den Namen, welchen Sie ihr am ersten Abend gegeben hatten. Dann entdecken Sie, daß es nicht die Farbe der Augen ist, welche die unpassierbare Grenze zieht zwischen ihr und Ihnen, nein, nicht die Farbe, die, Sie wissen es, zwischen grün und grau spielt, nicht die Farbe, sondern der Blick.

Der Blick.

Sie bemerken, daß sie Sie anblickt.

Sie schreien. Sie dreht sich zur Wand.

Sie sagt: Das Ende naht. Haben Sie keine Angst.

Mit einem einzigen Arm heben Sie sie zu sich empor, so leicht ist sie. Sie schauen. Seltsam, die Brüste sind braun, in der Mitte fast schwarz. Sie essen sie, Sie trinken sie, und nichts in dem Körper rührt sich, sie läßt es geschehen, sie läßt es zu. In einem bestimmten Augenblick schreien Sie vielleicht wieder. Ein anderes Mal fordern Sie sie auf, ein Wort auszusprechen, ein einziges, jenes, das zugleich Ihr Name ist, und Sie sagen ihr dieses Wort vor, diesen Namen. Sie antwortet nicht, und so schreien Sie wieder. Und da kommt es, daß sie lächelt. Und so erfahren Sie, daß sie lebendig ist.

Das Lächeln verschwindet. Sie hat den Namen nicht ausgesprochen.

Sie fahren fort zu schauen. Das Gesicht ist dem Schlummer hingegeben, es ist stumm, es schläft, wie die Hände. Doch an die Körperoberfläche dringt immer noch der Geist, erfüllt diese ganz und gar, in einer Weise, daß jeder Körperteil für sich seine Ganzheit bezeugt, die Hand ebenso wie die Augen, die Bauchwölbung ebenso wie das Gesicht, die Brüste ebenso wie die Arme, die Atmung, das Herz, der Herztakt ebenso wie der Zeittakt.

Sie kehren zurück auf die Terrasse, vor das dunkle Meer. Es ist in Ihnen ein Schluchzen, dessen Grund Sie nicht kennen. Es nimmt Ihre Ränder ein, so als gehöre es gar nicht zu Ihnen, es kann sich nicht mit Ihnen verbinden, und so auch nicht aus Ihnen hervorbrechen. Angesichts des dunklen Meeres, an der Wand des Zimmers, im welchem sie schläft, weinen Sie über sich selbst wie ein Unbekannter.

Sie treten wieder ins Zimmer. Sie schläft. Sie verstehen nicht. Sie schläft, nackt, an ihrem Platz in dem Bett. Sie verstehen nicht, wie es möglich ist, daß sie Ihr Weinen überhört, daß sie durch sich selbst geschützt ist vor Ihnen, daß sie derart übersieht, wie sie die ganze Welt verstellt. Sie strecken sich neben ihr aus. Immer noch sind es Sie selbst, über den Sie weinen.

Dann graut fast der Morgen. Dann herrscht in dem Zimmer eine dunkle Klarheit, von einer unbestimmten Farbe. Dann machen Sie Licht, um sie zu sehen; um die Frau zu sehen: zu sehen, was Sie nie gekannt haben: das versteckte Geschlecht; zu sehen, was verschlingt und festhält, ohne etwas dergleichen zu tun; es derart verschlossen zu sehen, im Schlaf; und auch, um die Sommersprossen zu sehen, mit denen sie betupft ist oben von den Haarwurzeln bis hinunter zum Ansatz der Brüste, da, wo sie, an den Achselhöhlen, ihr Gewicht ahnen lassen, betupft auch an den geschlossenen Lidern und den halb geöffneten, blassen Lippen, all den Stellen, so sagen Sie sich, wo die Sommersonne hinkommt, an den offenen, den Blicken freigegebenen Stellen. Sie schläft.

Sie schalten die Lampen aus.

Es ist fast Tag.

Aber es herrscht noch immer das Morgengrauen. Stunden sind das, weiträumig wie der Himmel. Es wird zu viel, der Zeittakt stockt. Die Zeit vergeht nicht mehr. Sie sagen sich, die Frau sollte sterben. Sie sagen sich, stürbe sie nur jetzt, zu dieser Stunde der Nacht, so wäre es einfacher, und wollen damit zweifellos sagen: einfacher für Sie.

Doch Sie beenden den Satz nicht.

Sie hören dem Brausen des Meeres zu, welches anfängt zu steigen. Diese Fremde, sie liegt da im Bett, auf ihrem Platz, in der weißen Tuchlache. Durch das Weiß erscheint ihre Gestalt dunkler, auch schärfer umrissen, als es ein lebloser tierischer Umriss wäre, als es jener des Todes wäre.

Sie betrachten diese Gestalt, und Sie entdecken daran zugleich die infernalisische Kraft, die abscheuliche Zerbrechlichkeit, die Schwäche: die Unbesiegbarkeit der äußersten Schwäche.

Sie verlassen das Zimmer. Sie gehen zurück auf die Terrasse zum Meer, weg von ihrem Geruch.

Es fällt ein feiner Regen, das Meer unter dem ausgebleichten Himmel ist noch dunkel. Sie hören das Brausen. Das schwarze Wasser steigt ständig, es nähert sich.